

# Die Charakterisierung der Frauenbilder in Gedichten Friedrich Schillers

Zhang Fan  
(Shanghai)

**Abstract:** Schiller überträgt in der Abhandlung *Über Anmut und Würde* seine Schönheitskonzeption, die sich auf ästhetische Gegenstände bezieht, auf die menschliche bzw. die weibliche Schönheit. Schillers Konzeption der Weiblichkeit spiegelt sich in seiner poetischen Darstellung, vor allem in den Gedichten seiner späteren Zeit. In diesen Gedichten weist Schillers Auffassung von der Frau bzw. der Weiblichkeit deutlich auf seine ästhetische Vorstellung von der Anmut hin. Im folgenden Artikel sollen an einigen Gedichten Schillers Charakterisierungen der verschiedenen Frauenbilder betrachtet werden.

## 1. Einleitung

Ende des 18. Jahrhunderts fand in Deutschland angesichts eines Rollenwandels in den Geschlechterbeziehungen eine intensive Diskussion über die Wesensbestimmung der Frau statt. Hier kamen nicht-religiöse, naturrechtliche Argumente in die Diskussion, um die Beziehung der Geschlechter, ihr Wesen und ihre Rollen als ‚natürlich‘ festzulegen und die Geschlechterhierarchie zu stabilisieren. Die zahlreichen aus dieser Debatte entstandenen Schriften stammten fast ausschließlich von männlichen Autoren. Auch Schillers Gedichte sowie Epigramme wie *Die berühmte Frau*, *Die Würde der Frauen*, *Tugend des Weibes* u.a. standen unter dem Einfluß der Debatte und wollten das Wesen und die gesellschaftliche Stellung der Frauen philosophisch und poetisch darstellen.

## 2. Anmut als weibliches Ideal

Schiller überträgt in der ästhetischen Schrift *Über Anmut und Würde* seine Schönheitskonzeption, die sich auf ästhetische Gegenstände bezieht, auf die menschliche bzw. auf die weibliche Schönheit. Anmut als die wahre menschliche Schönheit ist seines Erachtens die harmonische Schönheit des weiblichen Körpers und Charakters. Schiller bezeichnet auch die Anmut als weibliche Tugend. Die moralische Freiheit und das Selbstbewußtsein des Geistes sind jedoch aus der weiblichen Tugend ausgeschlossen. Die Frau wird lediglich durch ihre sinnliche Natur wie Gefühl, Empfinden und Neigung charakterisiert. Um Schönheit und Tugend zu erwerben, soll die Frau

auf ihre Freiheit und Selbstbestimmung verzichten. Die passiven und emotionalen Merkmale wie Ruhe, Liebe, Sanftheit und Heiterkeit werden als weibliche Charakterschönheit bezeichnet. Anstrengung und Anspannung gehören nicht zur „schönen Seele“, in der Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmonieren. Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Nur im Dienst einer schönen Seele kann die Natur zugleich Freiheit besitzen und ihre Form bewahren. Schillers Vorstellung von der „schönen Seele“ verkörpert ein ideales Frauenbild. Schillers Konzeption der Weiblichkeit spiegelt sich in seiner poetischen Darstellung, vor allem in den Gedichten seiner späteren Zeit.

### 3. Dämonisierung des weiblichen Gelehrten

Obwohl im 18. Jahrhundert der Wunsch bzw. die Forderung nach mehr geistiger Bildung und besserer Erziehung auch für die Frauen immer stärker wurde, blieben weiterführende Schulbildung und Studium tabu. Die ‚gelehrte‘ Frau wurde zum Schreckensbild. Die weibliche Gelehrsamkeit sowie die literarisch und intellektuell interessierten Frauen und Schriftstellerinnen wurden als „geschwätzige, dümmliche, sich männliche Gelehrsamkeit anmaßende alte Jungfern“<sup>1</sup> verlacht. Schiller hat sich ebenfalls an der Polemik gegen den Typus des weiblichen Gelehrten beteiligt.

In Schillers Gedicht *Die berühmte Frau* mit dem Untertitel *Epistel eines Ehemannes an einen andern* wird ebenfalls kein positives Vorbild, sondern ein typisches negatives ‚Horrorbild‘ von der gebildeten Frau entworfen. Das lyrische Ich, ein Ehemann, antwortet auf einen Brief von einem Freund und klagt im Brief über sein Unglück, eine berühmte Schriftstellerin geheiratet zu haben. Dabei versucht er, seinen Freund zu trösten, der eine untreue Frau hat, indem er schreibt, daß eine berühmte, schreibende Frau wesentlich schlimmer als eine untreue Frau ist.

Der an der Seite einer produktiven Frau lebende Ehemann fühlt sich durch die schriftliche Produktion seiner Frau lächerlich gemacht und klagt „mit Tränen bitterer Reue“<sup>2</sup> darüber, daß seine Frau nicht ihm, sondern „dem ganzen menschlichen Geschlechte“<sup>3</sup> gehöre. Die Ehefrau zieht alle Aufmerksamkeit auf sich, und er lebt in ihrem Schatten. „*Mich* merkt kein Aug, und alle Blicke winken / Auf meine stolze Hälfte nur.“<sup>4</sup> Das empfindet der Ehemann als verächtlich und abwertend, denn er glaubt, wer „Ehemann heißt / wird vornehm angeblickt.“<sup>5</sup> Er sollte die Sonne sein, um die

---

<sup>1</sup> Barbara Becker-Cantarino, *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München 2000, S. 30.

<sup>2</sup> Paul Stapf (Hg.), *Schiller. Werke*, Bd. 2. Berlin 1962, S. 96.

<sup>3</sup> Ebenda S. 96.

<sup>4</sup> Ebenda S. 97.

<sup>5</sup> Ebenda.

seine Frau kreist. An der schriftstellerischen Existenz der gelehrten Frau übt der Ehemann harte Kritik:

Kaum ist der Morgen grau,  
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Röcken,  
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päckchen,  
Signiert: An die *berühmte Frau*.  
Sie schläft so süß! - Doch *darf* ich sie nicht schonen.  
»Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!«  
Rasch öffnet sich das Aug der holden Schläferin,  
Ihr erster Blick fällt - auf Rezensionen.  
Das schöne blaue Auge! - *mir*  
Nicht *einen* Blick! - durchhört ein elendes Papier.  
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)  
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.<sup>6</sup>

Die Frau interessiert sich für das öffentliche Leben der literarischen Gesellschaft, statt sich um ihren Mann und ihre Kinder zu kümmern. Sie vernachlässigt ihren ‚eigentlichen Beruf‘: das weinende Kind zu beruhigen und ihrem Mann zu dienen. Der Ehemann zeigt sich enttäuscht und setzt seine Frau, eine Schriftstellerin, sogar mit einer Prostituierten gleich, die „in allen Buden feil geboten wird“.<sup>7</sup>

Der Mann quält sich zwischen seiner idealen, „beneidenswerten“<sup>8</sup> Vorstellung von der Frau und deren „beweinenswerten“<sup>9</sup> Realität. Er erinnert sich in Strophe 10 an das harmonische Bild des glücklichen Ehelebens, in dem seine Braut wie die „schöne Seele“ im Kreis der Kinder eingeschlossen bleibt. Jedoch bringt seine Frau, die sich mit vielfältigen kulturellen Tätigkeiten befaßt, seine reale Lebenssituation in „Not“: „So wird der Ehealltag zu einer ganz und gar verkehrten Welt.“<sup>10</sup> Schiller versucht durch solche Beschreibung, für den Ehemann Mitleid zu erwecken:<sup>11</sup> an der Seite berühmter Frauen könne es für den Mann kein Eheglück geben.

Am Ende des Gedichtes wird gezeigt, was mit den Frauen passiert, wenn sie sich um ihrer selbst willen verwirklichen: Nach Ruhm und Profit zu streben, ist für eine Frau gefährlich, die Folgen sind meistens katastrophal.

---

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> Ebenda S. 96.

<sup>8</sup> Ebenda S. 99.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Albrecht Koschorke, Geschlechterpolitik und Zeichenökonomie. Zur Geschichte der deutschen Klassik vor ihrer Entstehung, in: Renate von Heydebrand (Hg.), Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung, Stuttgart 1998, S. 586.

<sup>11</sup> Kurt Lüthi, Feminismus und Romantik. Wien, Köln, Graz 1985, S. 31.

Dem *schöneren* Geschlecht entflahn,  
Herabgestürzt von einem Thron,  
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,  
Aus Cythereas *goldnem* Buch gestrichen.<sup>12</sup>

Die schreibende Frau kann somit die Anerkennung des Mannes nicht gewinnen und ist nicht mehr „die schöne Seele“. Der Klagende beschwert sich, daß die gelehrte Frau weit über die Grenze der weiblichen Natur hinausgeht. Wie „Ein Zwitter zwischen Mann und Weib“<sup>13</sup> ist sie „ungeschickt zum Herrschen und Lieben“.<sup>14</sup> Der Ausdruck „ein starker Geist in einem zarten Leib“<sup>15</sup> deutet auch an, daß die geistige Tätigkeit der Frau gegen die weibliche Natur verstößt und die ihr gesetzten Grenzen überschreitet und die natürliche Ordnung sowohl im Geschlechterverhältnis als auch im Familienleben gefährdet. In „abschreckenden Zerrbildern und lustigen Parodien“<sup>16</sup> stellt Schiller eine gelehrte Frau, die sich professionelles, ‚männliches‘ Wissen aneignet, als selbstüchtig, verwerflich und tugendlos dar. Sie schrecke die Männer ab, sei eine schlampige Hausfrau, ein Mannweib gar oder ein Fluch für den armen Ehemann, den sie getäuscht habe. Schiller benutzt das Bild der „öffentlichen“ Frau, die allen Männern gehöre, und verspottet die berühmte, literarisch tätige Frau als Kurtisane und moralisch zweideutige Lebedame. Damit spielt er auf die namentlich genannte Ninon de Lenclos und auf zeitgenössische Berühmtheiten an wie die damals Deutschland bereisende Elisa von der Recke und Sophie von La Roche, die Schiller 1783 in Speyer besucht hatte.<sup>17</sup> „Die intellektuelle und aktive literarische Tätigkeit von Frauen wird lächerlich gemacht.“<sup>18</sup>

Nach Schiller soll eine Frau keine männlichen Rollen übernehmen, sonst würde sie auch in Widerspruch zu sich selbst geraten, weil sie ihrer Natur zuwider handelt. Die Macht der Frau sieht Schiller in ihrer natürlichen Schönheit. Anmut ist die sittliche Repräsentanz von Frauen, glaubt Schiller im Gedicht *Macht des Weibes*: „Aber durch Anmut allein herrscht und herrsche das Weib.“<sup>19</sup> Mit „Weib“ bezeichnet Schiller die Frau als Gattungswesen. Ihre geistigen Tätigkeiten können allerdings nur abwertend und verächtlich wirken: „Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Taten / Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.“<sup>20</sup>

---

<sup>12</sup> Paul Stapf (Hg.), Schiller. Werke, a.a.O., S. 99.

<sup>13</sup> Ebenda.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Ebenda.

<sup>16</sup> Barbara Becker-Cantarino, Schriftstellerinnen der Romantik, a.a.O., S. 31.

<sup>17</sup> Vgl. ebenda S. 32.

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> Paul Stapf (Hg.), Schiller. Werke, a.a.O., S. 153.

<sup>20</sup> Ebenda.

Wie eine Frau sich in der Ehe zu benehmen hat, macht Schiller im *Hochzeitgedicht* deutlich: Eine Ehefrau soll liebevoll und zärtlich sein und sich für ihren Mann quälen und opfern.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen,  
Ans Herz des Gatten sich zu schmiegen,  
    Wie süß, sich seines Glücks zu freun  
Wie süßer - sich für ihn zu quälen!  
Auch Wehmut kettet schöne Seelen,  
    Und wollustvoll ist diese Pein!  
Du wirst mit liebevollem Eilen  
Das Schicksal deines Mannes teilen,  
    Und schnell in seine Seele sehn.  
Wie zärtlich wirst du jeden Träumen,  
Die kaum in seinem Busen keimen,  
    Wie zärtlich rasch entgegengehn?<sup>21</sup>

Die Ansprüche auf die emotionale Funktion und Rolle der Frau wiederholen sich im Gedicht. Die Rolle der Frau ist, dem Mann zu dienen und ihn zu ergänzen. In ihrer lieblichen Art hebt die Frau alle Probleme auf, indem sie ewig lächelt und den Mann glücklich macht.

Wenn unter drückenden Gewichten  
Des Kummers und der Bürgerpflichten  
    Der müde Gatte niederfiel,  
Wirst du mit einem holden Lächeln  
Erfrischung ihm entgegen fächeln, -  
    Und spielend trägt er sie zum Ziel.  
Wenn Schmerz in seinem Busen wütet  
Und über ihm die Schwermut brütet,  
    In seinem Herzen Stürme wehn,  
Wirst du mit heiterem Gesichte  
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,  
    Durch seines Grammes Nebel sehn.<sup>22</sup>

Die Frau ist für die Schaffung einer harmonisch entspannten Stimmung verantwortlich. Für Schiller soll eine Frau zwei Eigenschaften besitzen: Äußerlich schön zu sein und innerlich gütig zu bleiben. Eine Frau soll danach streben, liebevoll, zärtlich, scherzhaft, anmutig und zierlich zu sein, wie Schiller dies auch im Gedicht *An Körner* beschreibt.

Wunden, die das Schicksal schlug,  
Heilet sie mit Küssen.

---

<sup>21</sup> Albert Meier (Hg.), Friedrich Schiller. Sämtliche Werke. Band 1. München 2004, S. 117.

<sup>22</sup> Ebenda.

Deine Wonne sendet sie  
Mit dem Engelblicke  
Schwesterlicher Sympathie  
Wuchernd dir zurücke.

[...]  
Wenn dein ganzer Himmel fällt,  
Wenn dein Engel weichet,  
Wenn um dich die ganze Welt  
Einer Wüste gleicht: -  
O, dann wird ihr sanfter Blick  
Dir Erquickung fächeln;  
Die Verzweiflung tritt zurück,  
Weicht vor ihrem Lächeln.<sup>23</sup>

Eine Frau soll sowohl innerliche Schönheit als auch ein sehr schönes Äußeres haben. Die Grazie, der sinnliche Ausdruck der schönen Seele, befähigt die Frau, das Schöne im Leben zu verkörpern. In Schillers Idealfrau sind Äußerlichkeit und Innerlichkeit identisch. Wenn eine Frau die beiden Eigenschaften Schönheit und Güte besitzt, ist sie vollkommen. Diesem Gedanken hat Schiller auch im Epigramm *Tugend des Weibes* Ausdruck verliehen.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,  
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.  
Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da, sie erscheint  
Lieblich dem Herzen, dem Aug lieblich erscheine sie stets!<sup>24</sup>

Eine ähnliche Vorstellung findet sich ebenfalls im Gedicht *Das Ideal und das Leben*: „Aufgelöst in zarter Wechselliebe, / In der Anmuth freiem Bund vereint, / Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe, / Und verschwunden ist der Feind.“<sup>25</sup> Schiller faßt im Gedicht *An Körner* zusammen, daß die Gattin nur für ihren Gatten leben und ihn mit herzlicher Natur glücklich machen soll. Der Mann steht der Welt nahe, und die Frau soll „für die Welt erblindet sein“.

Glücklich macht die Gattin nur,  
Die für dich nur lebet  
Und mit herzlicher Natur  
Liebend an dir klebet;  
Die, um deiner wert zu sein,  
Für die Welt erblindet

---

<sup>23</sup> Ebenda S. 138.

<sup>24</sup> Friedrich Schiller, Werke. Cotta'sche Säkularausgabe, Bd. 16. Stuttgart 1904/1905. Bd. II, S. 91.

<sup>25</sup> Paul Stapf (Hg.), Schiller. Werke, a.a.O., S. 118.

Und in deinem Arm allein  
Ihren Himmel findet.<sup>26</sup>

Schiller entzieht in diesen Strophen der Frau sogar das Recht, die Welt direkt zu erfahren. Die Frau ist aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen. Der Mann ist die ganze Welt für die Frau. Die Frau ist kein selbständiger Mensch, nur wertvoll in ihrem Verhältnis zum Mann.

Wie in seiner Dichtung stellt Schiller auch in Wirklichkeit den Mann über die Frau. Diese Einstellung Schillers ergibt sich aus seiner Persönlichkeit. „Wenn der junge Schiller in der Liebe zu Charlotte von Kalb Befriedigung fand, die als erste ihm geistig ebenbürtige Frau in sein Leben trat, so erkannte der gereifte, nach innerer Klarheit strebende Mann, daß er eine dauernde Befriedigung bei der Leidenschaftlichen, Eigenwilligen nie finden könne.“<sup>27</sup> Schiller beschrieb in einem Brief an Körner das Ideal seiner zukünftigen Frau, „brav wie Gold [...], ein nachgiebiges gutmütiges Geschöpf [...] äußerst wenig Bedürfnisse und unendlich viel Wirtschaftlichkeit.“<sup>28</sup> Schiller wünscht sich eine Beziehung, die ihm die beste Umwelt für sein Schreiben schaffen soll. Er bezeichnet die Ehe als einen Stand, der ihm lebensnotwendig sei für sein Schaffen. Die Frau, die er brauchte, fand er in Charlotte von Lengefeld. Schiller schrieb Charlotte in einem Brief: „Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf muß du seyn, deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen.“<sup>29</sup> Charlotte erscheint als sanftes Anhängsel in Schillers Dasein, immer bereit, ihm das Leben zu erleichtern. Schiller hat eine Frau gefunden, die sich klaglos in die Rolle fügte, die er ihr zuteilte.

#### 4. Idealisierung des häuslichen Weiblichen

Der Schritt der Frauen aus dem Haus heraus war in Schillers Zeit nicht geplant. Der Freiraum für Frauen wurde nur zögernd geöffnet und sofort wieder eingegrenzt. Die öffentlich-schreibende Frau wurde diskriminiert. Schiller hat das Problem bereits in seinem Gedicht *Die berühmte Frau* thematisiert. Schillers Konzeption der weiblichen Bildung enthält keine Tätigkeit des reinen Geistes. Die literarische Produktion von Frauen wird aus der Domäne der hohen Kunst ausgegrenzt, was die Möglichkeiten schreibender Frauen einschränkt, die an häusliche Pflichten gebunden sind.

---

<sup>26</sup> Albert Meier (Hg.), Friedrich Schiller, a.a.O., S. 138.

<sup>27</sup> Karl Berger, Schiller. Sein Leben, seine Werke, Bd. II. München 1922, S. 44.

<sup>28</sup> Sigrid Damm, Das Leben des Friedrich Schillers. Frankfurt am Main, Leipzig 2004, S. 91.

<sup>29</sup> Ebenda S. 123.

Die Frau, die ihre Rolle als Hausfrau, als Mutter und Ehefrau des Mannes in den Vordergrund stellt, wird in Schillers Gedichten idealisiert. Im Gedicht *Würde der Frauen* herrscht die ideale Vorstellung, daß die Frau ihrer Natur treu und häuslich bleiben soll. Das Gedicht beginnt mit einem Imperativsatz „Ehret die Frauen!“,<sup>30</sup> der offenbar ein Frauenlob darstellt und zur Verehrung der Frauen auffordert. Während Schiller im Gedicht das Wesen der Männer mit negativen Adjektiven wie „gierig“, „zermalmend“ oder „roh“ charakterisiert, werden die Eigenschaften der Frauen mit schönen Adjektiven wie „himmlisch“, „beglückend“ oder „zauberisch“ gepriesen. Damit bezeichnet Schiller die Frau als ein harmonisches Idealbild auf einer höheren Ebene als der Mann. In wohl keinem anderen Gedicht werden die Kontraste zwischen Mann und Frau so explizit wie in diesem Gedicht formuliert. Die Frau wird im Gedicht als gefühlsbetont, sinnlich, ruhig und passiv dargestellt, im Vergleich zum vernünftigen, eigenständigen und aktiven Mann. Die Frau wird auf das häusliche Dasein festgelegt, während der Mann in der äußeren Sphäre wirkt.

Sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,  
Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.  
Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft;  
Unstät treiben die Gedanken  
Auf dem Meer der Leidenschaft;  
Gierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt;  
Rastlos durch entlegne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.<sup>31</sup>

Die von Schiller gepriesenen Idealfrauen existieren allein durch und für den Mann. Sie haben kein eigenes Ich, sondern stellen sich in den Dienst des Mannes. Sie gehen von der Oberherrschaft des Vaters an die Oberherrschaft des Ehemannes über: „In der Mutter bescheidener Hütte / Sind sie geblieben mit Schamhafter Sitte“.<sup>32</sup> Im Vergleich dazu wird der Mann als „streng und stolz sich selbst genügend“<sup>33</sup> beschrieben. Die Frau als Haushälterin wird als besänftigendes Anhängsel des Mannes geschätzt. Die Frau wird nicht um ihrer selbst willen geliebt, sondern wegen ihrer dienenden Funktion, und kann kaum als Ich existieren und auch nicht gleichrangig sein.

---

<sup>30</sup> Paul Stapf (Hg.), Schiller. Werke, a.a.O., S. 138.

<sup>31</sup> Ebenda.

<sup>32</sup> Ebenda S. 138f.

<sup>33</sup> Ebenda S. 139.

Mit der Sonne vergleicht Schiller die Frau, die dem Mann das Leben verschönen soll. Die Frau wird durch ihr Wirken als Hüterin der Sitte und als Hausfrau frei. Frauen haben „die fühlende Seele“<sup>34</sup> und führen „das Zepter der Sitte“.<sup>35</sup> Ihr Leben ist reichhaltiger als das des Mannes. Was ihr entgegentritt, kann die Frau rein gefühlsmäßig aufnehmen, während der Mann alles durch den Verstand umformen muß und so nicht mehr unmittelbar die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens erfährt. Im Reich des Mannes herrscht die Gewalt, denn nur durch inneren Kampf ist sittliches Handeln bei ihm möglich. Die Frau kann dem Mann helfen, diesen Kampf zu bestehen, indem sie ihren Sinn und ihr Leben nur darin erschöpft, männliche Leistung zu ergänzen und zu unterstützen. Zum Schluß des Gedichtes wird angegeben, wie die beiden verschiedenen Arten von Menschen zusammenpassen: die Frauen sollten aus ihrer guten Natur heraus die negativen Charaktereigenschaften des Mannes ausgleichen.

Wenn Schiller hier über sein Hausfrauenideal reflektiert, schildert er im Gedicht *Das Lied von der Glocke* ein plastisches Bild vom Wirkungskreis der Frau in der Familie, wobei die Rolle der Mutter als Hüterin und der Mittelpunkt des Hauses vertieft wird.

Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise,  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn' Ende.<sup>36</sup>

Frauen werden von Schiller in Gedichten mit ihren passiven und rezeptiven Tugenden, die Schiller als Werte des Menschlichen preist, dargestellt.<sup>37</sup> Im wirklichen Leben sehnt Schiller sich ebenfalls nach einer solchen idealen

---

<sup>34</sup> Ebenda.

<sup>35</sup> Ebenda S. 140.

<sup>36</sup> Albert Meier (Hg.), Friedrich Schiller, a.a.O., S. 429.

<sup>37</sup> Vgl. Kurt Lüthi, *Feminismus und Romantik*, a.a.O., S. 54.

Frau, die sich vollkommen uneigennützig um ihn kümmert. Durch ihre Häuslichkeit hofft er, ein neues Verhältnis zur Welt zu gewinnen.<sup>38</sup> Charlottes stille Ruhe und Sanftheit bedeuten ihm die Verwirklichung dieses Wunsches. Sie hat durch ihre hingebende Weiblichkeit Schiller den Frieden seiner Seele gebracht.<sup>39</sup> In allen Dingen war sie seine Vertraute, eine treue Pflegerin in schwerer Krankheit und eine gute Mutter ihrer Kinder. Mit vollem Verständnis konnte sie seinen Arbeiten folgen. Schillers Leben ist seit der Heirat mit Charlotte verschönt und sein Streben in ruhige Bahnen gelenkt. Ohne Charlotte wäre bei seiner Krankheit sein Dasein unerträglich gewesen. Charlotte repräsentiert das Ideal von Weiblichkeit, das Schiller in seinen Gedichten konzipiert hat.

In den ausgewählten Gedichten Schillers wird die Weiblichkeit idealisiert und in eine utopische Vorstellung überführt. Schillers Frauenideal ist auf seine ästhetisch-ethische Konzeption zurückzuführen. Der Autor zeichnet mit seinen Gedichten ein aus heutiger Sicht überkommenes Frauenbild nach. Es läßt sich deutlich erkennen, daß Schiller die Frau als Naturwesen bestimmt, so wie das im 18. Jahrhundert üblich war. „In den Frauen seiner Dichtung fehlt das Ursprüngliche.“<sup>40</sup> Anklänge an die Frauenauffassung, die sich in der Aufklärung ausgebildet hatte, sind in vielen Gedichten Schillers zu finden. Als Vordenker weiblicher Emanzipation läßt sich Schiller nicht in Anspruch nehmen. Das ideale Weibliche ist vor allem nichts anderes als eine Folge männlicher Projektion – der späteren klassisch-idealistischen Poesiekonzeption Schillers.

---

<sup>38</sup> Vgl. Therese Hoffmann, *Das klassisch-frühromantische Frauenideal*, a.a.O., S. 32.

<sup>39</sup> Vgl. Fritz Jonas (Hg.), *Friedrich Schillers Briefe. Kritische Ausgabe*, Bd. VII. Stuttgart 1893, S. 378.

<sup>40</sup> Therese Hoffmann, *Das klassisch-frühromantische Frauenideal*, a.a.O., S. 41.